

4.3 Reflexion der eigenen Rolle, des Gegenstands und der Güte der Arbeit

Die Reflexive *Grounded Theory* geht davon aus, dass die Forscherin als »personal-ganzheitliches Subjekt« (Breuer et al. 2018, 84, im Original kursiv; vgl. auch Charmaz 2014, 14) das Datenmaterial und die Erkenntnisse mit konstruiert. In meinem Fall ist besonders meine doppelte Rolle im Feld als Projektmitarbeiterin und Doktorandin hervorzuheben. Wie bereits ausgeführt, war eine meiner Aufgaben im Projekt, auf der Grundlage einer Besucher*innenbefragung die Ausstellung als Kommunikationsformat zu evaluieren. Diese Befragung wurde kurz nach der Ausstellungseröffnung durchgeführt, als das Modul »Morgen« bereits gezeigt wurde, die Module »Mittag« und »Abend« aber noch zu entwickeln waren. Die Ergebnisse der Evaluation und die Inhalte eines von Alexandra Lux als Leiterin des Arbeitspakets und mir gemeinsam durchgeführten Reflexionsworkshops im November 2019 flossen in die Entwicklung der beiden Module »Mittag« und »Abend« ein. Meine Aktivitäten im Feld beeinflussten deswegen die fertige Ausstellung und damit den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit. Laut Strauss und Corbin (1994, 280) ist es jedoch in der *Grounded Theory* nicht außergewöhnlich, dass Forscher*innen die eigenen Erkenntnisse an Akteur*innen im Feld zurückspielen und dadurch den untersuchten Gegenstand (mit-)gestalten.

Meine Doppelrolle als Projektmitarbeiterin und Doktorandin wirkte sich auch auf die erhobenen Interviewdaten aus. Die meisten Interviews führte ich, nachdem die Besucher*innenbefragung, der Reflexionsworkshop und die Evaluation der Ausstellung als Kommunikationsformat abgeschlossen waren. Die Ergebnisse der Evaluation waren den Interviewten (potenziell) bekannt und meine Projektaktivitäten in Bezug auf das Museum abgeschlossen. Hingegen fanden drei der vier Interviews mit der Person, die für die Ausstellungsentwicklung zuständig war, statt, bevor das Ergebnis der Evaluation kommuniziert wurde. Obwohl das Ergebnis der Evaluation noch nicht vorlag, waren diese Interviews geprägt von einer vertrauensvollen Atmosphäre, die sich während der zeitweise engen Zusammenarbeit entwickelt hatte. Für die Interviewten, die ich nicht persönlich kannte, war neben der Projektarbeit auch meine institutionelle Anbindung als Mitarbeiterin des ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung wichtig. Das ISOE unterhält eine langjährige, enge Forschungs Kooperation mit der Senckenberg Gesellschaft. Dieser institutionelle Kontext erleichterte meinen Zugang zu Interviewpartner*innen und prägte die Interviewsituationen. Ich wurde beispielsweise am Ende

des Interviews aufgefordert, Grüße an Kolleg*innen am ISOE zu überbringen. Sowohl in den Interviews mit den mir bekannten Personen wie auch in Interviews mit Personen, die ich nicht persönlich kannte, wurde ich als »Co-Expertin« (Bogner und Menz 2002, 50) adressiert. Einer Co-Expertin wird von der interviewten Person nicht nur technisches oder Prozesswissen unterstellt, sondern auch, dass sie »die praktischen Handlungsbedingungen des Befragten kennt und ihre normativen Implikationen teilt« (ebd.). Bogner und Menz bestätigen, dass die »institutionelle[n] Zugehörigkeit des Interviewers« (ebd., 51) ein entscheidender Faktor ist für die Einschätzung als Co-Expertin. Mir wurden Kompetenzen der transdisziplinären Forschung und Nachhaltigkeitsforschung zugesprochen und Wissen über die Ausstellungsentwicklung und -inhalte wurden vorausgesetzt. Ich hatte das Gefühl, aufgrund meiner institutionellen Zugehörigkeit als Verbündete wahrgenommen zu werden, deren Wertvorstellungen sich mit denjenigen der Interviewten überschneiden. Als Beispiel sagte eine Interviewpartnerin, als sie eine Veranstaltung erwähnte, welche die Senckenberg Gesellschaft anlässlich eines Klimastreiks von *Fridays for Future* organisierte: »da warst du dabei« (V, 79). Ich persönlich war aber nicht bei dieser Veranstaltung, sondern andere Mitarbeiter*innen des ISOE.

Die hohen persönlichen und institutionellen Überschneidungen zu meinem Fall ermöglichten mir einen einzigartigen Feldzugang. Die Gefahr besteht jedoch, dass ich in Interviewsituationen keine ausreichende Explikation erfragte, weil ich aufgrund der großen geteilten Wissensbestände davon ausging zu wissen, wovon die Person spricht (Przyborski und Wohlrab-Sahar 2014, 16). Dieser Gefahr versuchte ich in der Auswertung zumindest nachgelagert zu begegnen, indem ich in Interpretationsgruppen gezielt Interviewpassagen gemeinsam mit Personen interpretierte, die nicht aus meinem Arbeitsumfeld stammten (s.o.).

Das gewählte Forschungsdesign der Einzelfallstudie und die geringe Anzahl an Interviewpartner*innen haben unterschiedliche Auswirkungen auf Fragen der Anonymisierung, aber auch auf die erhobenen Forschungsdaten und deren Auswertung. Die Anonymisierung des Datenmaterials ist nicht trivial. Die Senckenberg Gesellschaft mit dem Senckenberg Museum ist in Deutschland strukturell einzigartig, so dass sie selbst mit Pseudonymisierung schnell identifizierbar wäre. Der Ausstellungstitel bzw. dessen Entstehung ist ein zentraler Bestandteil der Analyse, dessen Veränderung das Datenmaterial verfälschen würde. Kurz vor Fertigstellung der vorliegenden Arbeit präsentierte ich deswegen meine zentralen Ergebnisse einem entscheidungsbefugten Gremium der Senckenberg Gesellschaft. Diese Personen gaben ihr

Einverständnis, die Senckenberg Gesellschaft, das Senckenberg Naturmuseum und die Ausstellung namentlich zu nennen. Dieses Vorgehen ist in museumswissenschaftlichen Arbeiten Usus, untersuchte Ausstellungen werden in wissenschaftlichen Artikeln genannt und fotografisch illustriert (z.B. Jahnsen 2021). Allen Interviewpartner*innen sicherte ich vor Interviewbeginn weitestmögliche Anonymisierung zu. Gleichzeitig sprach ich offen an, dass eine vollständige Anonymisierung unmöglich ist, da sich die Interviewten angesichts des kleinen *Samples* sehr wahrscheinlich gegenseitig erkennen. Angesichts des Umstands, dass möglicherweise auch informierte außenstehende Personen die Interviewten anhand ihrer beruflichen Funktionen identifizieren könnten, legte ich das Manuskript vor der Veröffentlichung allen interviewten Personen zur Autorisierung vor und bot ihnen an, direkte Zitate anzupassen oder zu streichen.

Das kleine *Sample* interviewter Personen, die sich alle gegenseitig kannten, trug vermutlich dazu bei, dass die Aussagen der Interviewten tendenziell auf der Vorderbühne verblieben. Insbesondere zwei Personen, denen ich im Rahmen der Interviews zum ersten Mal persönlich begegnete, zitierten in ihren Antworten teilweise wörtlich schriftliche Dokumente. Insofern spielt sich meine Analyse auf der Vorderbühne ab, schafft es jedoch, vertiefende Einblicke in die konkrete Praxis und damit einhergehende Ambivalenzen, Herausforderungen und Aushandlungen zu geben. Auch sind für das Erkenntnisinteresse der Arbeit die (als Ergebnisse interner Aushandlungsprozesse) auf der Vorderbühne präsentierten Entscheidungen und Positionen die relevante Untersuchungsebene.

Strübing et al. (2018) benennen folgende Gütekriterien für qualitative Sozialforschung: Gegenstandsangemessenheit, empirische Sättigung, theoretische Durchdringung, textuelle Performanz und Originalität. Diese Gütekriterien möchte ich auf die vorliegende Arbeit anwenden, um die Reflexion meines methodischen Vorgehens abzurunden. »Gegenstandsangemessenheit« (ebd., 85ff.) bezeichnen Strübing et al. als »eine Weise der Herstellung des Forschungsgegenstandes, die das empirische Feld ernst nimmt, sich aber zugleich von ihm distanziert und es durch theoretisches Denken unter Spannung setzt.« (ebd.) In der Arbeit konstruiere ich meinen Untersuchungsgegenstand theoriegeleitet und verorte mit dem Grenzstellenkonzept die Kommunikation der Senckenberg Gesellschaft und des Museums gesellschafts- und gegenstandstheoretisch. Die Fallauswahl, Wahl der passenden Methode, des empirischen Materials und die Fragestellung entwickelten sich im gegenseitigen Wechsel während des Forschungsprozesses. Das Krite-

rium »empirische Sättigung« (ebd., 88ff.) kann diese Arbeit nicht umfänglich erfüllen. Zwar war der Feldzugang und die Beziehung zwischen dem Feld und mir als Forscherin außergewöhnlich gut, der untersuchte Datenkorpus hätte jedoch beispielsweise zeitlich ausgeweitet werden können, um die weiteren strategischen Überlegungen zur Kommunikation der Senckenberg Gesellschaft in die Analyse einzubeziehen. Aufgrund forschungspragmatischer Gründe war dies jedoch nicht möglich. Auch verlief im Forschungsprozess die Phase der Datenerhebung stärker getrennt von der Analyse der Daten, als dies in einem idealtypischen Prozess der *Grounded Theory* wünschenswert wäre, um eine theoretische Sättigung zu erreichen. »Theoretische Durchdringung« (ebd., 90ff.) des Datenmaterials ist gewährleistet, indem die in der Empirie beschriebene Praxis der Wissenschaftskommunikation mit Hilfe analytischer Konzepte theoretisiert wird. Diese Konzepte begründen die Auswahl der ausgewerteten Empirie und ermöglichen Verallgemeinerungen sowie den Anschluss an aktuelle Fachdiskurse der Wissenschaftssoziologie. Die »textuelle Performanz« (ebd., 93f.) dieser Dissertation ist gesichert durch eine fokussierte Struktur, vielfache Überarbeitungen des Textes und Kommentierungen von Entwürfen durch meine Tandempartnerin Kerstin Walz und anderen Personen bereits in frühen Phasen. Die »Originalität« (ebd., 94ff.) der Arbeit ergibt sich durch die außergewöhnliche Fallstudie und dem Erkenntnisinteresse, wie in den vorhergehenden Kapiteln ausführlich dargelegt. In der Forschung über Wissenschaftskommunikation ist zudem die in dieser Arbeit eingeführte Perspektive auf Naturkundemuseen als Grenzstellen neuartig, und museale Kommunikation und Wissenschaftskommunikation wird bislang kaum gemeinsam gedacht.